

**Vortrag von Christoph Tannert anlässlich der
Ausstellungseröffnung der Werke von
Gisela Bartels
in der Geschäftsstelle Berlin am 16.10.2005**

Lassen Sie mich mit einem Zitat beginnen. Paul Klee sagt in seiner
"Schöpferischen Konfession" aus dem Jahr 1918:

"Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar".

Damit wird verdeutlicht: Die emanzipierte künstlerische Produktion
begreift sich als ein Vorgang, in dem Sehen und Sehenlassen
zusammenfallen. Natürlich verlangt das auch dem Publikum die Kunst
des Genießens als Kunst des Sehens ab.

Ich habe dieses Zitat an den Anfang meiner Rede über die Arbeiten von
Gisela Bartels gestellt, weil ich glaube, daß das Werk der Künstlerin in
seiner Verlaufsform, in seinen Wandlungen und in seiner zwischen zwei
Polen schwingenden Entwicklung, zwischen einer gegenständlichen und
einer mehr und mehr abstrakten Position in ganz besonderer Weise vom
Sehen und Sehenlassen spricht.

Diesbezüglich möchte ich auch auf das Unsichtbare hinweisen, das
Gisela Bartels durch das in ihren Bildern Sichtbare auszudrücken
versucht.

Wie uns Paul Klee gelehrt hat, geht es in der Kunst häufig darum,
zwischen den Zeilen zu lesen und zwischen den Zeilen des Universums
jene unsichtbare Gegenwart zu erspähen, der wir dessen Sein und Form
zu verdanken haben.

Und noch etwas: „Die gegenständlichen Bilder blicken uns an“, sagt Klee in seiner großartigen und berühmten Vorlesung in Jena im Jahre 1924, „heiter oder streng, mehr oder weniger gespannt, trostreich oder furchtbar, leidend oder lächelnd“. (In seinem nach wie vor anregenden Werk über die Ästhetik schrieb Hegel: „Von der Kunst (ist) zu behaupten, daß sie jede Gestalt an allen Punkten der sichtbaren Oberfläche zum Auge verwandle, welches der Sitz der Seele ist, und den Geist zur Erscheinung bringt“.)

Gisela Bartels, 1939 in Berlin geboren, hat von 1959 bis 1962 an den Pädagogischen Hochschulen in Göttingen und Braunschweig für das Lehramt an Volksschulen studiert. 1972 setzte sie ihr Studium an der Pädagogischen Hochschule und Universität Oldenburg mit der Fachverbindung Kunsterziehung und Deutsch fort. Nach dem Realschuleexamen 1974 wechselte Gisela Bartels an die Universität Bremen, wo sie noch einmal drei Jahre Kunsterziehung und Deutsch für das Lehramt am Gymnasium studierte. Seit 1981 war sie Oberstudienrätin am Gymnasium Nordenham.

Seit 1970 ist sie als Kunsterzieherin, Kunstvereinsmitglied und freischaffende Künstlerin vielfältig in Nordenham engagiert und mit ihrer Kunst präsent.

Was seither in 35 Jahren entstand und vielfach auf Ausstellungen im In- und Ausland präsentiert und auch durch Preise ausgezeichnet wurde, ist ein umfangreiches künstlerisches Oeuvre, welches überdeutlich aus dem Schwung der Linie lebt.

Und wovon spricht die Linie?

Im 20. Jahrhundert, vor allem seit dem Beginn der Abstraktion emanzipierte sich die Zeichnung in einer bis dahin nicht bekannten Weise. Sie befreite sich aus ihrer dienenden Funktion gegenüber anderen Gattungen und entwickelte sich äußerst vielseitig zu einem eigenständigen Ausdrucksmittel. Als Wandzeichnung expandierte sie in den Raum, und Linearität als künstlerisches Prinzip gewann sowohl für die Plastik als auch für die Malerei eine immense Bedeutung. Diese Entwicklung hat zu einem vor allem seit den 80er Jahren weiter gesteigerten künstlerischen Interesse für dieses Medium geführt. Sein Facettenreichtum frappiert, und dennoch ist es eher eine Ausnahme, dass sich eine Künstlerin vorwiegend per Linie und mit zeichnerischen Mitteln mitteilt, wie das Gisela Bartels tut.

Ihre Zeichnungen sind in ihrer zwischen Abbildhaftigkeit und Abstraktion schwankenden Orientierung sowohl Teil des Projektes der Moderne, die sich wesentlich der Befragung der bildkünstlerischen Mittel annahm, als auch höchst eigenwillige Erkundungen über Wahrnehmung und Welt.

Eindringlich untersucht sie eigenen Setzungen in Variation und Durchführung eines Themas, bedient sich durchaus musikalisch, fast "melodiös" in Linienschriften und Horizontüberschreitungen der Prinzipien von Rhythmisierung und Poetisierung eines Formmotivs.

Gisela Bartels Variationen über Mensch und Tier, Körper und Geist, Natur und Seele, das Einzelne und das Ganze, Makro und Mikro sind Fiktion, einerseits Ausdruck des Variantenreichtums natürlicher Prozesse und Phänomene, andererseits aber vor allem des Einfallsreichtums der Künstlerin.

Die besondere künstlerische Qualität des Werkes von Gisela Bartels liegt in einem aphoristischen Irrgarten, in dem die Seele sich austoben darf in freien poetischen Kontexten. Jede Zeichnung wird so zu einem Trägermedium ästhetischer Unternehmungen mit existentieller Erdung.

Wie im Film zeigt Gisela Bartels Szenen aus Tag- und Nachtgespinsten, die Zwischenräume kreieren, in die jeder Betrachter seine eigene Geschichte einfügen kann.

Manchmal, ganz versteckt, gibt es einen Augenblick, in dem die Welt, der Text, die Figuren in sich ruhen, und in dem Glück zustande kommt. Es wäre fatal, das mit Kitsch zu beschreiben. Denn das genau ist der Punkt, wo uns die Moderne betrogen hat, weil unsere persönlichen Leben, die ja herzlich und klein sind, natürlich nur mit diesem armseligen, kitschigen Glück auskommen können, und daher die Scheu, das so zu benennen, einem Verdrängungsakt gleichkäme.

Zu Beginn der 70er Jahre sind es schwarz/weiße Federzeichnungen im informellen und gegenstandslosen Stil, dann kommen phantastische Farbstiftzeichnungen dazu.

Dunkle Bleistift- und Silberstiftzeichnungen mit symbolistischer Orientierung dominieren die künstlerische Suche Mitte der 70er Jahre. 1978 entstehen abstrakte und expressionistische Ölpastellbilder.

Seit Beginn der 90er Jahre, aufbauend auf den Erfahrungen und dem Stilwollen der davor liegenden zwanzig Jahre, tritt die Farbe überdeutlich ins Bild und es entstehen jene für die Künstlerin bis heute typischen

mittelformatigen Werke in der Verbindung der Techniken Aquarell und Federzeichnung auf Papier und Leinwand.

Diese Ausstellung zeigt nicht das kompletten Bilderschatz der Künstlerin, sie ist deutlich auf das Lüften der Aquarell-Geheimnisse seit Mitte der 90er Jahre aus abgestimmt.

Mit einer, wie ich finde, pointiert in den Ausstellungscorpus implantierten Ausnahme: einer kleinen Federzeichnung von 1971 mit dem Titel „Versteinerung“.

Noch kann ich nicht genau sagen warum, aber dieses Blatt hat etwas Magnetisches.

Es ist eine aus Schraffuren und Punktierungen entwickelte griffige archaische Form, die kräfteausstrahlende Freiräume bereithält für Vakuolen und Einschlüsse, die ganz aus einem Moment des Ineinanderseins und der sichtbaren kontrastreichen Verbindung von Verschiedenheiten lebt, die das Eine aus dem Anderen hervorgehen und im Vor- und Hintereinander, in Hell und Dunkel auf hohem Abstraktionsgrad Wirkung entfalten läßt. Hier gibt es noch keine Farbe für Augenreiz und Effektverstärkung, hier wird der Blick einzig und allein nach innen gerichtet. Man spürt daß Lautlosigkeit und Phantasie das Vorstellungsvermögen derart vollkommen beansprucht, daß man meint, etwas bisher Unausgesprochenem auf der Spur zu sein.

Für mich ist das, gerade im Vergleich auch zu den lauttönenden Events auf den Museumsspielwiesen, eine spannende Erfahrung.

Im Gegensatz zu diesem kleinen Blatt, tragen die anderen Werke der Ausstellung keine Titel.

In der Vergangenheit hat Gisela Bartels zu ihren Werken zwar hin und wieder kurze verbale Andeutungen in Titelform gegeben. Um die

Betrachter aber weder didaktisch zu gängeln noch auf den Holzweg zu führen, nimmt sie heute von der Titelgebung Abstand.

Sie sind also völlig frei und sich selbst überlassen, die Bartels'schen Labyrinth wie unbekannte Landschaften zu durchwandern.

Wenn Sie hin und wieder Text-Einsprengsel finden, mißverstehen Sie sie bitte nicht als Büchsenöffner zur Wahrheitsfindung. Gisela Bartels schreibt wie sie zeichnet – intuitiv, poetisch, vieldeutig, verschwiegen – kurz: im Unverhofften.

Willst Du fliegen, halten sie ihre Flügel offen. Suchst Du nach dem Offenen, geben sie Dir Boden unter den Füßen.

Es liegt auch am Material, daß die Künstlerin sich treiben lassen kann.

Nachdem sie die Aquarellfarbe auf Papier oder Leinwand aufgetragen hat (Farbdrippings vertreiben den Horror vacui), schaut sie, was die entstandenen Verlaufsformen zu sagen, was sie formal anzubieten haben.

Sind die Aquarellfarben getrocknet, verdeutlichen die

Federzeichnungen diesen Prozeß. Wobei es sich hier um ein Prinzip des vice versa handelt. Formen sprechen von ihrem So-Sein und wollen fixiert werden oder aber die Künstlerin sieht etwas in die Formen hinein.

So wächst in einem auf und ab schwingenden Dialog ein Bild wie eine Traube, ein Cluster, die Vernetzung von Binnen- und Mikroformen.

Häufig sind die Bilder von Gisela Bartels Netz und Fang in einem.

Letztendlich schafft sich das Bild seinen eigenen Grad der fließenden Vollendung, dem sich der Betrachter wiederum in immer neuen Anläufen und Wanderungen deutend nähern kann.

Daran geknüpft ist auch unsere neuronale Leistung und Phantasie, der bekanntermaßen kaum Grenzen gesetzt sind.

Was wir sehen, sind Köpfe, viele Köpfe, männliche und weibliche – mal sich wie Untiefen ausbreitend, mal aufgefaltete im vielzelligen Verbund wie Bergmassive, bewohnt von Giganten, zauberhaften Wesen, Mündern (Küsse tauschend), die Zweit- und Drittgeburten freien Lauf lassen, bekrönt von Edelsteinketten, Ornamenten, Bordüren, Diademen. Paradiesvögel und schwärmerisches Federvieh proben die Integration in die Komposition. Blüten und Pflanzen, schwärmerisch verteilt, bilden die Fermaten im Sonnenuntergangsformat. Fische und Insekten, als die Fortsetzung des schönen Strichs mit anderen Mitteln, siedeln in Grenzbereichen der Augenlust.

Das ist ein Schlingeln und Vibrieren, Einkreisen und Umrunden, daß Träume wahr werden und Gesehenes, in Schlaf und Haar verwoben, lustwandelnd Abschied nimmt von den alltäglichen Kümernissen. Schauen und Angeschautwerden, so oder anders herum, ein einziger Heiterblick.

Diszipliniertes Chaos, zeichnerische Phantastik und das Paradox der romantischen Phantasie greifen ineinander.

Dabei ist der Automatismus der weiblichen Hand nicht zu unterschätzen, die in kreisenden Bewegungen und vielfältig gestaffelten Schraffuren dekorative Elemente webt, fragend und Antworten gebend.

Bei aller Direktheit, dem aus innerstem Grunde Gesehenen und Empfundene Ausdruck zu verleihen, ist das, was Gisela Bartels in ihrem künstlerischen Arbeitsprozeß zum Klingen bringt, nie naiv, sondern immer auf die sichtbare und die sich offenbarende Form Bezug nehmend gearbeitet.

In diesen Formen beweist sich, dass Kunst nicht etwas Fertiges ist, sondern in einer Verlaufsform "sichtbar macht". Sie ist der Vollzug des Sichtbarmachens. Eine dem Sehen verpflichtete Kunst ist, wenn das Wort erlaubt ist, "aktive" Genesis, nicht blankes Produkt.

Was ich an Gisela Bartels Werken schätze, ist die Variabilität des Sehens und Sichtbarmachens, aber auch der Leichtigkeit, die Dinge fließen zu lassen, die Perspektive zu ändern, den Blickwinkel neu zu bestimmen und dem Denken von Zeit zu Zeit eine andere Richtung zu geben.

Christoph Tannert.